

Jugendarbeit der Brüder-Gemeinden im
BUND EVANGELISCH-FREIKIRCHLICHER GEMEINDEN IN DER DDR

Informationsbrief Nr. 8 /Oktober 1989/

| Inhalt: | Seite |
|--------------------------------------------------------|-------|
| Was Evangelikale glauben (Teil 1) | 1 |
| Zur Gründung des Verbandes der Freidenker in der DDR | 5 |
| Theodor Christlieb - zu seinem 100. Todestag | 9 |
| Buchempfehlung: WACHLER "Nicht sehen und doch glauben" | 11 |
| Leserecho | 12 |
| Eindrücke von der Afet-Tagung in Tübingen | 12 |
| Informationen | 13 |

WAS EVANGELIKALE GLAUBEN (TEIL 1)

Anmerkung der Redaktion:

Was verbirgt sich hinter dem Begriff "evangelikal"? Man stößt gelegentlich bei Äußerungen über Personen, Gemeinderichtungen, Büchern, Verlagen usw. darauf. Mit diesem Stichwort wollen sich Christen zu einer bestimmten Überzeugung bekennen, von anderen Überzeugungen hingegen sich deutlich abgrenzen. "Evangelikal" drückt ein bestimmtes Bekenntnis aus. Inzwischen ist der Begriff nicht mehr unproblematisch brauchbar. Aus der Schar der Evangelikalen wurde ein buntes Gemisch. Manchen ist es schon viel zu bunt. Aber welchem derartigen Begriff würde das nicht passieren?

Welche Überzeugung vertreten Evangelikale überhaupt? Darüber will ein Buch mit dem Titel "Was Evangelikale glauben" Aufschluß geben. Darin wird nach dem gefragt, was

bei aller Vielfalt der Ansichten den Evangelikalen gemeinsam ist. Die Herausgeber, Fritz Laubach (Vorsitzender der Deutschen Evangelischen Allianz, Hamburg) und Helge Stadelmann (Dekan der FTA Gießen), stellen Aufsätze verschiedener Autoren zusammen. Diese kommentieren die Glaubensbasis der Evangelischen Allianz als gemeinsam von den Evangelikalen vertretene Überzeugung. Aus diesem Buch werden wesentliche Abschnitte in den folgenden "Informationsbriefen" nachgedruckt. Wir hoffen, auf diese Weise einen Beitrag zur Klärung einer von vielen Christen in Kirchen, Gemeinschaften und Freikirchen gehegten Überzeugung zu leisten. Ferner dürfte damit ein förderlicher Austausch miteinander und mit Gegnern erleichtert werden. Die Positionen sind bekannt und anhand der biblischen Offenbarungsinhalte nachprüfbar. Für die freundliche Erlaubnis zum Nach-

druck sei dem R. Brockhaus-Verlag Wuppertal und Zürich herzlicher Dank.

Teil I: Gott

"Wir bekennen uns zur Allmacht und Gnade Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes in Schöpfung, Offenbarung, Erlösung, Endgericht und Vollendung."

VON DER ALLMACHT UND GNADE GOTTES

Bekennender christlicher Glaube beginnt mit dem Bekenntnis zum dreieinigen Gott, wie er sich in der Schöpfung und der heilsgeschichtlichen Offenbarung, namentlich im Blick auf seine Werke als Erlöser, Richter und Vollender, dem Menschen gezeigt hat. In dieser Offenbarung zeigt Gott seine Macht, aber auch seine Gnade. Zu diesem offenbaren Gott bekennt sich die Basis der Evangelischen Allianz aufgrund der Heiligen Schrift.

1. Das natürliche Wissen um Gott

Mehr oder weniger meint jeder Mensch, von Gott etwas zu wissen, selbst der Atheist meint, er wisse, daß es Gott nicht gibt. Religionen machen ihre Aussagen über Gott, die Philosophie tut es seit jeher, und seit neuestem kommen wieder neuheidnische Kulte auf, die eine mystische Gotteslehre vertreten. Woher wissen sie alle etwas von Gott - und wissen sie überhaupt etwas von Gott?

Die altprotestantischen Theologen des 17. Jahrhunderts waren überzeugt davon, daß jeder Menschen ein bestimmtes Wissen von Gott hat, nämlich: daß Gott existiert und der allmächtige Schöpfer ist, das erkennt der Mensch aus Gottes Schöpfungswerken, und daß Gott dem Menschen seine Gebote ins Herz gegeben hat und sein Richter ist - das erkennt der Mensch durch sein Gewissen. Und so entspricht es tatsächlich auch manchen Aussagen der Bibel, zB. Rö1,19ff und 2,14f: Der Mensch hat ein natürliches Wissen um Gott, seinen Schöpfer und Richter, vor dem er verantwortlich ist. Paulus sagt aber auch deutlich genug, daß er dieses Wissen um Gott faktisch immer in der Form der Ablehnung Gottes hat: "obwohl sie von Gott wußten, haben sie ihn nicht als Gott gepriesen..."(1,21). Der Mensch wehrt sich gegen Gott, verneint den Anspruch Gottes auf sein Leben und gibt damit doch,

wider Willen, zu erkennen, daß er um Gott und seinen Anspruch weiß. Die Religionen spiegeln auch dies in vielfältiger Weise wider: das Wissen des Menschen um den lebendigen Gott, um seine Verantwortung vor ihm - und seine Abkehr von ihm, hin zu den Götzen, hin zur Anbetung des Geschöpflichen. Das Wissen um Gott gehört zum Menschen, und kein Atheismus reicht so tief, daß er dieses natürliche Wissen des Menschen völlig auslöschen könnte.

2. Das Wissen um Gott aufgrund seiner Offenbarung

Und doch ist dies noch kein Wissen um Gott, das den Menschen zum Heil führen könnte. Wenn die Glaubensbasis der Allianz sagt: "Wir bekennen uns zur Allmacht und Gnade Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes...", dann kommt dies noch aus einer ganz anderen Quelle. Das Wissen um den dreieinigen Gott und seine Gnade ist uns nicht ins Herz geschrieben. Das ist ein Wissen, das nur aus der Offenbarung kommt, die uns die Bibel bezeugt. Und dadurch gewinnt alles natürliche Wissen um Gott erst seine Klarheit. Denn nur die biblische Offenbarung lehrt uns überhaupt erst, wer Gott ist, wie er unser Herr und Richter ist, was seine Allmacht und Gnade, was sein Wesen ist. Alle Aussagen, die sich vielleicht aus einem allgemeinen Gottesbegriff ergeben (zB. findet sich die Aussage der "Allmacht" Gottes ja auch außerhalb der biblischen Tradition!), gewinnen erst ihren Sinn und Gehalt durch das Zeugnis derer, denen sich Gott selbst bekannt gemacht hat. "In seiner Offenbarung handelt Gott, und dadurch erkennen wir..., wer Gott ist und was für ein Gott er ist" (H. Cremer).

In der Geschichte Israels, die das Alte Testament erzählt, hat Gott gehandelt, und ebenso in der Geschichte Jesu Christi und seiner Apostel, die das Neue Testament erzählt. Und an dieser Geschichte, und nur an ihr ist ablesbar geworden, wer und wie Gott ist. Das heißt, daß nicht kluge Überlegungen, nicht irgendwelche philosophischen Gedankenspielerereien oder Spekulationen uns klarmachen können, was Allmacht oder Gnade Gottes heißt, sondern nur der Blick auf das, was Gott selbst gesagt und getan hat in der Geschichte des Volkes.

3. Wie sich Gottes Allmacht zeigt

Allmacht Gottes ist also nichts zum Spekulieren, sondern zum Erzählen. Als Israel

am Schilfmeer stand, vor sich das Meer und hinter sich die Streitmacht der Ägypter, da gab es die Allmacht Gottes zu erleben: Er hat seinem Volk den Auszug aus Ägypten befohlen, er hat ihm den Weg in die Freiheit verheißen, und nun steht der lebendige Gott auch zu seinem Wort - und wenn sich dafür die Fluten des Meeres teilen müssen! "Denn wenn er spricht, so geschiehts, wenn er gebietet, so stehts da" (Ps33,9). Das Wunder geschieht: Israel zieht trockenen Fußes durchs Meer, die Ägypter gehen unter. "So sah Israel die mächtige Hand, mit der der Herr an den Ägyptern gehandelt hatte" (2Mo14,31), so heißt es am Ende der Durchzugserzählung. Allmacht Gottes, das ist biblisch gesprochen "die Macht seiner starken Hand" (14,8): Gott kann, was er will. Gott führt aus, was er sich vorgenommen hat. Im Neuen Testament bekommt diese Macht Gottes noch eine ganz neue Dimension, am Ostermorgen, im Grab draußen vor den Mauern Jerusalems, als der lebendige Gott den gekreuzigten Jesus auferweckt von den Toten und mit ihm eine neue Schöpfung beginnt, die keine Vergänglichkeit mehr kennt. Auch der "letzte Feind", der Tod, kann Gottes Macht keine Grenzen mehr setzen! Allmacht Gottes - das hat nun noch einen neuen, frohen, befreienden Klang bekommen: Es ist die Macht Gottes, "der die Toten lebendig macht und ruft das, was nicht ist, daß es sei" (Rö4,17). Die Auferstehung Jesu Christi von den Toten ist seitdem Maß der Macht Gottes, die fortwirkt im Glauben und Leben der Christen und von ihnen freudig bekannt wird zum Lob Gottes (Eph1,19-23). Und hier wird auch deutlich, daß Allmacht Gottes und menschliche Freiheit sich nicht widersprechen - im Gegenteil! Es ist ja "Die Macht seiner Stärke, die bei uns wirksam wurde" (1,19), so daß wir aus unfreien, an die Sünde gebundenen Menschen zu freien Kindern Gottes wurden. Gottes Macht hat uns überhaupt erst die Freiheit geschenkt. Und darum ist unsere christliche Freiheit keine Einschränkung, sondern gerade ein Lobpreis seiner Allmacht.

4. Wie sich Gottes Gnade zeigt

Auch was Gottes Gnade ist, erfahren wir erst wirklich aus seinem Handeln mit Israel und in Jesus Christus. Man muß es erzählen, wie gnädig er ist! David zB. kann es erzählen, nachdem er zum Ehebrecher und Mörder wurde: Gott hat ihn gestellt in seiner Schuld - schon das war Gnade, so hart es David auch vorkam-, Gott hat ihm

vergeben und Gott hat Gericht gehalten - der Sohn aus der Verbindung mit Bathseba mußte sterben. So hat David es selber erlebt, daß Gott gnädig ist: im Aufdecken der Schuld, im Vergeben und auch noch im Gericht (2Sam 11 und 12). Das Kreuz Jesu Christi macht es vollends klar, was Gnade Gottes bedeutet: Der Sohn selber nimmt das Gericht, das Todesurteil für unsere Schuld auf sich und eröffnet uns so die Vergebung Gottes. Und immer, wenn wir nun "unsere Sünden bekennen, ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und uns reinigt von aller Ungerechtigkeit" (1Jo1,9). Das ist im tiefstem Gottes Gnade: seine unverdiente Vergebung aufgrund des Opfertodes Jesu Christi. Und so könnte man fortfahren mit allen Aussagen, die die Bibel von Gott macht. Es sind stets Aussagen, die aus der geschichtlichen Offenbarung Gottes herkommen.

5. Was wir erwarten

Auch was wir zu erwarten haben, wird an der geschichtlichen Erscheinung Jesu deutlich erkennbar: An Jesus schieden sich die Geister, denn er stellt in einer letzten Klarheit Menschen ins Licht Gottes. Wer es sich gefallen ließ, fand zum Heil und zum Leben (zB. Joh4,15ff). Wer sich aber dem Wirken Jesu widersetzte, schloß sich selber vom Heil aus, und er wird am Ende unentschuldig ins Gericht Gottes fallen (Mt11,20ff). In der Auferweckung Jesu von den Toten hat Gott schließlich ein für allemal bestätigt und in Kraft gesetzt, was im irdischen Leben Jesu bereits erfahrbar wurde: Jesus Christus ist der Heiland und Richter aller Welt! So sind auch die künftigen Dinge keine fromme Phantasie, sondern wir wissen um sie auf Grund des bereits ergangenen, offenbaren Redens und Handelns Gottes in Jesus Christus.

6. Unser höchstes Ziel: Anbetung

"Wir bekennen uns zur Allmacht und Gnade Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes", heißt es in der Glaubensbasis. Wir können das mit Gewißheit bekennen, weil in der biblischen Geschichte, von ganz bestimmten Menschen wahrgenommen und zuverlässig bezeugt, offenbar geworden ist, wer Gott ist. Sogar das Geheimnis seiner Dreieinigkeit hat sich uns aufgetan: Er ist Gott als der Vater, der seinen einzigen Sohn "für uns dahingegeben hat" (Rö8,32), und der im kraftvollen Wirken seines heiligen Geistes

Menschen zum Heil in Jesus Christus ruft und in ein neues Leben führt.

Daß wir solches wissen und staunend bekennen dürfen, ist eine ganz besondere Gnade Gottes. In der Alten Kirche war Bekenntnis immer zugleich Anbetung. So wußte man um das höchste Ziel nicht nur jedes Glaubensbekenntnisses, sondern überhaupt unseres menschlichen Lebens: die Anbetung Gottes. Denn daß er allmächtig und gnädig mit uns umgeht, daß er unser Richter und Heiland ist, daß wir ihn als Vater, Sohn und Heiligen Geist kennen und lieben dürfen, das ist aller Anbetung wert.

Karl-Heinz Michel (gekürzt)

Teil II: Die Bibel

"Wir bekennen uns zur göttlichen Inspiration der Heiligen Schrift, ihrer völligen Zuverlässigkeit und höchsten Autorität in allen Fragen des Glaubens und der Lebensführung."

DIE BIBEL - GOTTES WORT

In einem Wort, das J.A.Bengel zugeschrieben wird, heißt es sehr anschaulich: "Die Bibel ist ein Brief, den mein Gott mir hat schreiben lassen, wonach ich mich ausrichten soll und wonach mein Gott mich richten wird." Damit ist zweierlei angedeutet: daß die Bibel von Gott kommt, Gottes Wort für uns Menschen ist - und daß sie deshalb größte Bedeutung für meinen Alltag und für mein ewiges Leben besitzt.

Diese beiden Seiten möchte auch die Glaubensbasis der Evangelischen Allianz ausdrücken, wenn sie sagt: "Wir bekennen uns zur göttlichen Inspiration der Heiligen Schrift, ihrer völligen Zuverlässigkeit und höchsten Autorität in allen Fragen des Glaubens und der Lebensführung."

1. Gotteswort und Menschenwort

Als "inspiriertes" - und das heißt: von Gottes Geist durch Menschen gegebenes - Wort ist die Bibel zugleich ganz Menschenwort und ganz Gotteswort, so wie Jesus zugleich wahrer Gott und wahrer Mensch war. Wie Jesus in dieser Hinsicht einzig war, so ist es auch die Bibel. Von keinem anderen Buch können wir das bekennen. Es gibt in der Bibel keinen Vers, der nur Menschenwort und nicht Gottes Wort wäre; und es gibt auch kein Wort, das nicht

durch Menschen in konkreten geschichtlichen Situationen gegeben wäre.

Die Bibel selbst bezeichnet ihre Aussagen als "Wort Gottes" (Mt15,6; Joh10,35; Rö3,2; Heb4,12). Bücher des Alten wie Neuen Testaments sind heilige "Schrift" (2Ti3,16; 2Pt3,16). Und öfters lesen wir ganz einfach den Ausdruck: "Die Schrift sagt" an Stellen, wo wir ein "Gott sagt" erwarten würden (Rö9,17; Ga3,22; vgl. Rö11,32). So wird deutlich: Was die Schrift sagt, sagt Gott. Was er aber sagt, das sagt er durch Mose, Paulus, Johannes usw., und zwar in deren Sprache und Ausdrucksweise, in ganz bestimmte Situationen hinein und mit ganz bestimmten Absichten - und doch so, daß jedes Wort sein Wort bleibt. Da wird die menschliche Persönlichkeit nicht ausgeschaltet - Lukas etwa hat fleißig geforscht, ehe er sein Evangelium schrieb (Lk1,1ff); und doch ist das Ergebnis Gottes Wort (vgl. 1Ti5,18, wo ein Zitat aus der Jesus-Überlieferung - Lk10,7 - zusammen mit einem Zitat aus dem Alten Testament als Heilige Schrift bezeichnet wird).

2. Die Inspiration der Bibel

Wie kommt es nun, daß uns in der Bibel Gotteswort in Form von Menschenwort entgegentritt? Diese Frage rührt an ein Geheimnis, daß wir nie letztlich lösen können. Es ist das Geheimnis der "Inspiration".

2.Ti3,16 sagt, daß die ganze Schrift "von Gott gehaucht" ist. Wie das zugeht, wird nicht näher gesagt. Gott hat "auf mancherlei Weise" geredet (He1,1). Aber daß die ganze Schrift - zunächst ist hier vom Alten Testament die Rede - in Gott ihren Ursprung hat, wird deutlich ausgesprochen. Männer haben geschrieben, "geführt vom Heiligen Geist" (2Pt1,21). Dies wird in der Bibel selbst vielfältig bezeugt. In seinen letzten überlieferten Worten bekennt David als der Psalmdichter: "Der Geist des Herrn redet in mir, und sein Wort ist auf meiner Zunge. Gesprochen hat der Gott Jakobs, zu mir geredet hat der Fels Israels" (2Sa23,1-3; vgl. Mk12,36; Apg1,16; He3,7). Und Paulus berichtet aus bewußter Erfahrung: "Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz aufgestiegen ist, hat uns Gott geoffenbart durch seinen Geist... Davon reden wir auch, nicht in Worten, die die menschliche Weisheit lehrt, sondern in solchen, die durch den Heiligen Geist gelehrt sind" (1Ko2,9-13).

Vielleicht kann man das Geheimnis der In-

spiration so umschreiben: Gott hat schwache Menschen durch seinen Geist so geleitet, daß sie - unter Gebrauch ihrer Sprache, ihrer Persönlichkeit und zu konkreten Anlässen - sein völlig zuverlässiges Wort niederschrieben.

3. Die Zuverlässigkeit und Autorität der Bibel

Als von Gottes Geist eingegebenes Wort ist die Bibel nicht nur menschliches Zeugnis von Gottes Offenbarung, sondern sie ist selbst gottgegebenes Offenbarungszeugnis, und als solches - auch im Kleinen - voll und ganz vertrauenswürdig (vgl. das ausdrückliche Selbstzeugnis der Heiligen Schrift etwa in Ps19,8; 33,4; 119,160; Spr8,7ff; Js25,1; Dn10,21; Mt22,31ff; Jo10,35; 17,17; 1Ko2,9-13; 1The2,13; Off22,18ff). Wo der Gott, der die Wahrheit ist und nicht lügt (4Mo23,19; Dn4,34; Sach8,8; Jo14,6; Rö3,4; He6,18), sich offenbart, auch wenn er dies in seiner Allmacht und Weisheit durch Menschen tut, ist auch zu erwarten, daß seine Offenbarung wahr und untrüglich ist. Jesus, der selbst Gottes unvergängliches Wort offenbarte (Mk13,31), hat dem im Alten Testament geoffenbarten Gotteswort ganz vertraut und jeden selbtherrlichen Umgang mit dem Wort abgelehnt (Mk7,10ff; Jo10,35; 17,17), selbst da, wo er der Offenbarung des Alten Bundes neue heilsgeschichtliche Ordnungen zufügte (vgl. Mt5,18 im Zusammenhang). Paulus glaubte "allem, was im Gesetz und in den Propheten geschrieben steht" (Apg24,14). Für die Apostel war die Bibel das "Wort der Wahrheit" (Jk1,18; 2Ti2,15). Und sie wußten um Gottes Gericht, daß dem droht, der sich an diesem Wort vergreift (2Pt3,16; Off22,18f).

Mit ihrem Bekenntnis zur "völligen Zuverlässigkeit und höchsten Autorität" der Bibel "in allen Fragen des Glaubens und der Lebensführung" möchte die Basis der Evangelischen Allianz eine Bibelhaltung bekunden, die sich - mit Jesus und seinen Aposteln - der vollen Wahrheit der Heiligen Schrift verpflichtet weiß. Diese Wahrheit läßt sich nicht einschränken, etwa nur auf bestimmte Aussagen der Bibel, die unmittelbar unser Heil betreffen. In allen Fragen des Glaubens, in allen Fragen der Lebensführung steht der Mensch vor einer völlig zuverlässigen Offenbarung Gottes in der Heiligen Schrift. Und weil sie Gottes zuverlässige Offenbarung ist, gibt es keine Norm, die da, wo die Bibel spricht, für unseren Glauben und unser Leben eine hö-

here Autorität darstellen könnte, als es die Heilige Schrift ist. Alle anderen Autoritäten - sei es der Zeitgeist, "die Wissenschaft", Ideologien, oder das eigene Denken, Fühlen und Wollen - müssen sich der Autorität der Offenbarung Gottes unterstellen.

4. Verstehen und gehorchen

Wie sollen wir nun mit diesem Wort umgehen? Es geht um zweierlei: Verstehen und Gehorchen! Zunächst müssen wir verstehen, was die Bibel sagt. Dazu gehört das Gebet, daß der Heilige Geist, der die Schrift eingegeben hat, sie uns recht verstehen hilft. Dazu gehört ernsthafte Auslegungsarbeit, die uns den Wortlaut und den geschichtlichen Hintergrund der Verse erhellt. Kommentare, Konkordanzen und biblische Wörterbücher können uns da helfen. Zum Verstehen gehört auch die Frage: Wo stehen wir mit diesem Bibelwort im Gesamtzusammenhang der Heilsgeschichte? Betrifft es Gottes Plan mit Israel oder mit der Gemeinde, usw.? Dies ist auch für die Anwendung wichtig. Luther hat einmal gesagt: "Man muß nicht allein sehen, ob es Gottes Wort sei, ob Gott geredet hat, sondern vielmehr, zu wem er geredet hat, ob es dich treffe oder einen anderen." Haben wir dann recht verstanden, was Gott uns sagt, gilt es zu gehorchen. Leider ist es hie und da Mode geworden, daß sich der Mensch über Gottes Wort erhebt und meint, es besser zu wissen, und von daher die Bibel kritisiert oder als überholt abtut. Doch gegenüber Gottes Offenbarung ist Kritik nicht angebracht. Vielmehr Beugung unter Gottes Wort - auch da, wo es uns einmal dunkel erscheint. Ich habe selbst erlebt, daß sich solche Stellen später oft ganz unerwartet erhellen. Kurzum: Der Bibel dürfen wir vertrauen, wir sollen sie genau verstehen und wir wollen ihr mit Gottes Hilfe gehorchen!

Helge Stadelmann

ZUR GRÜNDUNG DES VERBANDES DER FREIDENKER IN DER DDR

Am 14. Januar 1989 überraschte ADN mit der Meldung, daß in der DDR ein Freidenkerverband gegründet werden soll. Im "Neuen Deutschland" fand sich dazu gleich noch ein umfangreicher Artikel. Neben den Namen

der bei der Konstituierung des Arbeitsausschusses für die Gründung des Verbandes anwesenden Personen (außer einigen ehemaligen Leistungssportlern, Schriftstellern und Künstlern, fast nur Angehörige der höheren Intelligenz) enthielt er eine Beschreibung des geplanten Verbandes und seiner Aufgaben. Daran dürfte zweierlei deutlich werden: Einmal, daß man sich von vornherein der Überraschung und Verwunderung der Bevölkerung bewußt war und eben deshalb ausführlich erklärte und begründete. Zum anderen, daß man nicht lediglich nur Notiz von einer Sache nahm, die irgendwo im Lande geschah, sondern daß man sich mit ihr identifizierte. Wenn die bedeutendste Tageszeitung diesem neuen Verband schon vor seiner eigentlichen Gründung als Informations- und Werbeplattform dient, zeigt dies eindeutig, daß es nicht nur um Privatinteressen einiger intellektueller "Freidenker" geht. Dahinter steht ein Interesse des Staates, mindestens aber der Partei, die ihr Zentralorgan zur Verfügung stellt.

Wer die Struktur von Massenorganisationen und ihr Zusammenspiel in der Nationalen Front der DDR etwas kennt, staunte nicht schlecht, daß diesbezüglich recht bewußt und konkret Zielvorstellungen geäußert wurden. Man kann nur davon ausgehen, daß entweder die ganze Sache von langer Hand und in Verbindung mit höchsten politischen Kreisen vorbereitet oder aber der Mund sehr voll genommen wurde. Der Verwunderung noch nicht genug: "Um des Bündnisses zwischen Marxisten und Christen willen ist die Führung der KPD in der damaligen Sowjetischen Besatzungszone 1945 nicht auf die Wünsche eingegangen, den 1933 verbotenen 'Verband proletarischer Freidenker' wiederzuzulassen. Warum will man 1989 mit der Gründung eines eigenen Freidenkerverbandes nachholen, was 1945 bewußt unterblieben ist?" (1). So fragten und fragen bis heute viele Christen. Ist neue und stärkere weltanschauliche Konfrontation - und damit Konfrontation überhaupt - zu erwarten? Nun, wenn man die ersten Äußerungen der Freidenker liest, dann bekommt man schon diesen Eindruck.

Daß man auch innerhalb der CDU sich dieses Eindruckes nicht erwehren kann, verdeutlichen die ersten (und nicht nur diese!) Stellungnahmen. Bereits am 14. Januar war in der "Neuen Zeit" (Zentralorgan der CDU) ein Grundsatzkommentar unter der Rubrik "NZ kommentiert" zu lesen. Sachlich und angemessen tolerant - ohne aber auf die nötige Klarheit zu verzichten - wurde in-

formiert und kommentiert. Besonders der erklärte Atheismus des Freidenkertums und die vom VdF vorgenommenen Gleichsetzungen von "atheistisch" und "sozialistisch", sowie "atheistisch" und "wissenschaftlich" werden zurückgewiesen: "Die neue Organisation will in Wort und Schrift eine 'freigeistige Weltanschauung' verbreiten, deren integraler Bestandteil bekanntlich der Atheismus ist. Jeder Bürger der DDR hat das Recht, das politische, soziale und kulturelle Leben in Staat und Gesellschaft mitzugestalten. Dieses Grundrecht gilt für alle Menschen in unserem Land - unabhängig von sozialer Herkunft, Weltanschauung und Glaubensbekenntnis -, und es wird auf vielfältige Weise und in großer Breite verwirklicht. Wir haben die sich herausbildende politisch-moralische Einheit unseres Volkes nie als geistige Uniformität verstanden und praktiziert. Vielmehr ist von uns stets betont worden, daß der Zugang zum Sozialismus auf unterschiedlichen Wegen, sowohl von einer atheistischen als auch von einer christlichen Grundüberzeugung her möglich ist. Dabei hat jeder das Recht, seine Überzeugung zu vertreten und zu verbreiten. Wir wollen, daß dies auch künftig in gegenseitiger Achtung, im kulturvollen Meinungsstreit, allein durch die der eigenen Auffassung innewohnenden Kraft und durch die eigene Vorbildwirkung geschieht." (2). Damit hat die CDU grundsätzliche Probleme und Gefahren angesprochen, die die Gründung des VdF mit sich bringt. Denn wenn für den VdF "sozialistische Lebensweise" bedeutet, atheistisch zu leben, und wenn für ihn "christlich" identisch mit unwissenschaftlich ist, dann bedeutet die Gründung dieses Verbandes eine Kampfansage an alles Christliche. In Frage gestellt ist die bekannte Aussage, daß der Sozialismus Platz für alle hat und jeden braucht, und daß jeder - unabhängig von Weltanschauung und Religion - gleichberechtigt und gleichgeachtet ist. Daran ändern die Beteuerungen der Freidenker nichts, daß sie sich "zu der in der Verfassung garantierten und real verwirklichten Glaubens- und Gewissensfreiheit bekennen" (3). Die CDU sieht sich jedenfalls herausgefordert: "Aus der Tätigkeit des Freidenkerverbandes ergeben sich gewiß neue Herausforderungen, neue Ansprüche an die politisch-geistige Arbeit unserer Partei von Christen." (4)

Das Gefährlichste ist wohl, daß vom VdF Sozialismus und Atheismus radikal gleichgesetzt werden. Wie wird sich das Leben von Christen in unserem Land gestalten,

wenn der VdF sein Programm verwirklichen sollte?! Will er doch Antwort auf Sinn-, Wert- und Lebensfragen geben, Lebenshilfe anbieten, die "Gestaltung von bedeutenden Ereignissen im Leben der Menschen" (5) übernehmen. Und in "Zusammenarbeit mit anderen gesellschaftlichen Organisationen (FDJ, URANIA, Kulturbund usw.) eine weitere Möglichkeit schaffen, solche Fragen ohne jede Enge und in vielfältigen Formen zu diskutieren. Er will helfen, ... das sozialistische Menschenbild auszuprägen, und er wird sich kritisch zu solchen Erscheinungen äußern, die der wissenschaftlichen Weltanschauung oder unserem sozialistischem Lebensgefühl nicht entsprechen." (6).

Nehmen wir nur zwei Beispiele: die Jugendweihefeiern und die Zusammenarbeit mit gesellschaftlichen Organisationen. Sicher möchte der VdF auf die von der proletarischen Freidenkerbewegung stammenden Jugendweihefeiern - seit ihrer Wiedereinführung ein letztlich ungelöstes Problem (7) - Einfluß nehmen. Wird die Jugendweihe dann nicht wieder ganz offen atheistisch werden, nachdem in den letzten Jahren immer wieder betont wurde, sie sei kein weltanschauliches Bekenntnis, sondern eines zum Staat, zur DDR? Fast alle gesellschaftlichen Organisationen (zB. FDJ) legen in ihren Statuten und Ordnungen fest, daß die Mitgliedschaft unabhängig von der Weltanschauung sei. Dennoch ist die atheistische Ausrichtung nur zu offenbar. Aber wie wird dies erst sein, wenn der VdF mit ihnen zusammenarbeitet? Was wird dann aus den (wenigen) Christen in diesen Organisationen?

Da seitens des VdF immer wieder betont wird, daß man bewußt an die Traditionen der Freidenkerbewegung - besonders der proletarischen - anknüpfen will, könnte ein Blick in die Geschichte erkennen lassen, was dieser neue Verband künftig bringt.

Die Anfänge der Freidenkerbewegung finden wir am Ende des 17. Jahrhunderts in England. Damals wurde die Theologie von der Sicht bestimmt, daß der Mensch eine "natürliche Gotteserkenntnis" habe und deshalb keine besondere Offenbarung brauche, schon gar nicht geschichtlich gegebene Offenbarung, wie sie uns im Wort der Bibel niedergelegt ist. So waren es die christlichen Deisten (8), die 1697 erstmals die Selbstbezeichnung "freethinker" gebrauchten. Das für die Freidenker bis heute typische Frontmachen gegen den christlichen

Glauben brachten besonders die Franzosen VOLTAIRE, DE LAMETRIE, DIDEROT in die Bewegung ein. Im 19. Jahrhundert verwarfen die Freidenker endgültig die Autorität von Kirche und Dogmen, weil eine dem Menschen vorgegebene Wahrheit das Denken knebele. "Jeder über die kontrollierbare Erfahrung hinausgehende 'Glaube' erscheint als Hindernis auf der 'Weltstraße der Zukunft'" (9), als eine Sache, die keine ernsthafte Beschäftigung mehr verdient. Deshalb müsse Religion um des Menschen willen aufhören. Von diesem Ansatz ausgehend, entwickelten sich zwei Richtungen des Freidenkertums, die monistisch-bürgerliche, für die Namen wie Ludwig FEUERBACH, David Friedrich STRAUSS und Ernst HAECKEL stehen; und eine marxistisch-proletarische (der "Verband proletarischer Freidenker" und Gottlosen-Verbände). Atheismus wird zum bewußten und kämpferischen Antitheismus: "Unsere, der Sozialisten, Pflicht ist es, die Ausrottung des Gottesglaubens mit Eifer und Hingabe zu erfüllen, und niemand anders ist des Namens eines Sozialisten würdig als der, welcher, selbst Atheist, der Ausbreitung des Atheismus mit allem Eifer sein Leben widmet." (10).

Um 1880 wurde in Brüssel der "Internationale Freidenker-Verband" gegründet. 1881 kam es in Deutschland unter Büchners Führung zur Gründung des "Deutschen Freidenker-Bundes". Im Sinn dieses bürgerlich-naturphilosophischen Freidenkertums folgte 1906 der "Deutsche Monistenbund", der besonders Intellektuelle zum Kampf für eine "wissenschaftliche Gesamtschau" der Welt vereinte. Das marxistische Freidenkertum fand seine ersten selbständigen Organisationen im "Verein der Freidenker für Feuerbestattung" (1905) und im 1908 gebildeten "Zentral-Verband der proletarischen Freidenker Deutschlands". Diese zwei Verbände vereinigten sich 1927 zum "Verband für Freidenkertum und Feuerbestattung". 1930 spalteten sich daraus die kommunistischen Mitglieder ab und bildeten den "Verband proletarischer Freidenker". Die Restorganisation änderte ihren Namen in "Deutscher Freidenker-Verband". Daneben bestand außerdem der "Bund Sozialistischer Freidenker". Ähnlich wie in Deutschland entwickelte sich das Freidenkertum in Europa und in anderen Teilen der Welt. Mehrere internationale Vereinigungen mühten sich um eine Einheitsfront aller Freidenker. In den 30er Jahren dürfte diese gesamte Bewegung ihren Höhepunkt erreicht haben. Im nationalsozialistischen Deutschland war solches "freie" Denken nicht gefragt, die

Freidenkerverbände wurden verboten. In der Sowjetunion ergab sich aus der Situation des Krieges die Notwendigkeit, auf die Auseinandersetzung mit Religion, Glaube und Kirche zu verzichten, weil man jeden brauchte. So wurde der "Verband der kämpferischen Gottlosen", wie sich die etwa 7 Millionen Mitglieder zählende Freidenkerorganisation dort nannte, aufgelöst und antireligiöse Propaganda eingeschränkt. Nach Ende des 2. Weltkrieges hat die "Freidenkerei" nirgends wieder starken Zulauf gefunden. War man doch in den Schrecken des Krieges die Illusionen eines allzu optimistischen Menschenbildes und eines unerschütterlichen Fortschrittglaubens - beides Fundamente freidenkerischen Denkens - losgeworden. Im Kampf gegen den Faschismus, der Menschen verschiedenster Weltanschauungen zusammenführte, war obendrein die marxistisch-leninistische Religionskritik, daß Religion Opium fürs Volk sei und nur der Macht von Ausbeutern diene, vom Leben widerlegt worden. Weltweit wurde es zur Tendenz, freies und selbständiges Denken zu fördern und Neues, nicht wie einst, automatisch als Angriff auf Überkommenes und Überliefertes zu verstehen. Auch die Herrschaft der Kirchen über Wissenschaft, Politik und staatliche Macht schwindet. Darum ist Freidenkertum überlebt, auch wenn es da und dort als Relikt der Vergangenheit noch existiert. Allerdings haben sich bestimmte "reformierte" Formen des Freidenkertum etablieren können. In der Sowjetunion und hier in der DDR ist es jeweils die "Gesellschaft zur Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse", hierzulande URANIA genannt (11). Dieser Organisation kann man bescheinigen, daß sie sehr sachlich und tolerant arbeitet, und wenig mit den Methoden der alten Freidenkergarde gemein hat. Da ging es doch gar nicht mehr um Wissen, auch nicht um Weltanschauung, sondern um Emotionen, Willensmobilisierung, ja um Generalmobilisierung gegen Gott, Glaube und Kirche. Allein wie man von den Dingen sprach, beweist dies: "Gerade deshalb, weil jede religiöse Idee, jede Idee von einem Gott, ja sogar jedes Kokettieren mit einem Gott - unaussprechliche Gemeinheit ist, die von der demokratischen Bourgeoisie besonders gern geduldet (oft sogar mit Wohlwollen aufgenommen wird) - gerade deshalb ist es die gefährlichste Gemeinheit, die niederträchtigste 'Infektion'. Eine Million Sünden, Schweinereien, Vergewaltigungen und Ansteckungen physischer Art wird von der Menge viel leichter durchschaut und ist

daher viel weniger gefährlich, als die raffinierte, vergeistigte, mit den prächtigsten 'ideologischen' Kostümen ausgestaffierte Gottidee." (12) Auch mit Schlagworten knüppelt die URANIA nicht. Das Schlagwort war einst das wichtigste Mittel der Freidenkerbewegung. Kurze, leicht einprägsame und wiederholbare Formeln, durch dauernden Gebrauch abgeschliffen bis sich kaum noch ein Mensch etwas darunter vorstellen kann, werden zur Selbstverständlichkeit. Aber gerade darin liegt ihre Gefährlichkeit. Denken wir nur an die bekannten Schlagworte wie, "Religion ist Opium für das Volk" oder "Religion ist für die Dummen".

So gesehen, konnten die plötzlich wieder auftauchenden Freidenker nicht mit stürmischen Begrüßungen rechnen. Und sie erlebten sie auch nicht; im Gegenteil. Anscheinend wurden die Initiatoren des VdF dadurch ernüchert. Die weitere Entwicklung nach dem Gründungsauftrag läßt den Schluß zu, daß ihre ursprüngliche Begeisterung gedämpft ist, obwohl der Verband gegründet und auch in die gesellschaftliche Struktur der DDR eingebunden wurde (Joachim Herrman am 22.6.89 im Bericht an die 8. Tagung des ZK der SED: "Am 7. Juni dieses Jahres fand in Berlin der erste Verbandstag des Verbandes der Freidenker der DDR statt. Damit trat eine neue gesellschaftliche Organisation in das Leben unseres Landes und wirkt in der Nationalen Front aktiv mit." (13)). Schon wie die Verbandsgründung gemeldet wird, läßt neue Schwerpunkte erkennen: "Bemüht um Antwort auf ethische Fragen und praktische Lebenshilfe" (14). In der Meldung selbst wird dann sogar ausdrücklich betont, daß man "bemüht sein wird, Berührungspunkte mit Religionsgemeinschaften der DDR zu finden - partnerschaftlichen Dialog zu führen, und, wo das möglich ist, auch ein Stück des Weges gemeinsam zu gehen. Wir meinen, Kooperation ist immer besser als Konfrontation. Wir treten nicht gegen, sondern für etwas ein." (15). Solches hat man von Freidenkern noch nicht gehört! Gesinnungswandel? Taktik? Die Zukunft wird diese Fragen beantworten. Übrigens verstärkte sich bei den Gründungen der Bezirksverbände des VdF der Eindruck, daß dieser Verband nunmehr so eine Art "atheistischer Seelsorgeverein" werden soll. Jedenfalls hat man ein Vakuum im Volk und im Leben des einzelnen erkannt, das materiell nicht gefüllt werden kann. Ob man Angst hat, daß die Kirche allein die "Marktlücke" füllt? - Wir als Botschafter an Christi Statt sollten uns je-

denfalls nicht zurückhalten, denn wir haben lebendiges Wasser, während jene ja doch nur aus durchlöcherten Zisternen schöpfen. Damit ist das Vorhandensein des VdF eine ständige Mahnung an uns, fleißig zu arbeiten - um der Menschen willen! Eine Überlegung allerdings sollten wir uns nicht ersparen: Das Freidenkertum hat seine Wurzeln in der Theologie - einer Theologie, die sich von Gottes Wort getrennt hat. Dieses Wort spricht uns in 1.Korinther 4,6 zum Thema direkt an: "Lernt, nicht über das hinaus zu denken, was geschrieben ist." (rev. Elb. Ü). Denken ist nur wirklich frei in der Bindung an Gottes Wort!

Hartmut Decker

Anmerkungen:

- 1) Der Sonntag, 13.3.89
- 2) Neue Zeit, 14.1.89, S.2
- 3) Neues Deutschland, 14.1.89
- 4) siehe 2)
- 5) siehe 3)
- 6) Neues Deutschland, 25.1.89, S.4
- 7) vgl. A.Schönherr, Zum Weg der evangelischen Kirchen in der DDR, Union-Verlag Berlin, 2.Aufl. 1986, S.2
- 8) Deismus: religionsphilosophische Anschauung, die zwar Gott als Weltenschöpfer anerkennt, ihm aber das Einwirken auf den Weltlauf abspricht.
- 9) D.F.Strauß, Der alte und neue Glaube, 1872
- 10) Liebknecht, zit. in "Freidenkertum und Kirche - Ein Handbuch", Hg. C.Schweitzer und W.Künneht, Wichern-Verlag Berlin, 1932, S.382
- 11) Zur Geschichte des Freidenkertums insgesamt vgl. RGG (=Die Religion in Geschichte und Gegenwart), 3. Aufl., Bd. II, Sp.1093-96
- 12) W.I.Lenin, in "Über Religion", zit. in - siehe 10) S.373
- 13) Die Union, 24./25.6.89, S.6
- 14) Neue Zeit, 8.6.89, S.2
- 15) siehe 14)

THEODOR CHRISTLIEB - ZU SEINEM 100.TODESTAG

August Theodor Christlieb (1833-1889) stammte aus einem württembergischen Pfarrergeschlecht, daß sich von einem Türkenjungen herleitet, der 1688 als "Kriegs-

beute" an einen deutschen Offizier kam. Dieser erhielt bei seiner Taufe den Namen Christlieb. Er arbeitete später am württembergischen Hof und sein Sohn Wilhelm Bernhard Christlieb (1708-1780) wurde Pfarrer, sodann Dekan in Heidenheim. Er war ein Schüler Johann Albrecht Bengels und verfaßte biblizistische Schriften. Sein Enkel, Heinrich Christlieb (1797-1873), der Vater Theodor Christlieb's, wurde ebenfalls Dekan in Heidenheim, später in Ludwigsburg und zählte auch zum württembergischen Pietismus. Schon von klein auf wollte Theodor Christlieb ebenfalls Pfarrer werden. Er lernte auf der Lateinschule in Heidenheim, die jedoch seiner Begabung nicht entsprach. So setzte er auf Kosten eines Gönners seine Ausbildung am Lyzeum in Tübingen von 1843-1847, also von seinem 10. Lebensjahr an, fort. Die nächsten 4 Jahre verbrachte er bis 1851 im niederen Seminar in Maulbronn als erster Stufe des Theologiestudiums. Hier erhielt er eine klassisch-humanistische Bildung von seltener Qualität, die er mit einem glänzendem Examen beendete. Nun folgte das Studium der Philosophie und Theologie in Tübingen, zugleich als Mitglied das berühmten Tübinger Stift. Zu dem beherrschenden Gelehrten der Fakultät, Ferdinand Christian Baur und seinem Entwicklungsgedanken des Neuen Testaments hielt er sich von Anfang auf Distanz. Um so mehr haben ihn die pietistischen Lehrer geprägt, neben Gustav Friedrich Oehler vor allen Dingen Johannes Tobias Beck, der Zeit seines Lebens sein Vorbild blieb. Im homiletischen Seminar fiel er sofort durch seine Predigtgabe auf und erlangte beim Examen im Sommer 1855 in Stuttgart den Jahrespreis in Katechetik. Nach dem Abschluß des Studiums wurde er zur Überbrückung Hauslehrer in Südf frankreich, kehrte allerdings nach einem Jahr enttäuscht zurück. Am 26.10.1856 wurde er von seinem Vater ordiniert, bei dem er auch sein Vikariat absolvierte. Innerhalb eines Jahres verfaßte er dabei nebenher seine Dissertation über Johannes Scotus Erigena, die ihm die Doktorwürde der Philosophischen Fakultät von Tübingen im Juli 1857 einbrachte. Erste eigene Erfahrungen sammelte er in dem Stuttgarter Dorf Ruith, wo er erstmals intensiven Kontakt mit pietistischen Kreisen hatte und insbesondere die altpietistische Gemeinschaft, die Brüdergemeinde in Kornthal und die Basler Mission kennenlernte. Die Wende in seinem Leben kommt durch einen Studienfreund, der in London einer

kleinen, deutschen Gemeinde dient. Er schlägt Christlieb als Nachfolger vor und so zieht Christlieb 1858 in den Londoner Stadtteil Islington. Hier entfaltet er eine ungeheure Aktivität. In kurzer Zeit vergrößert sich die Gemeinde derart, daß eigene Räumlichkeiten gebaut werden müssen. Neben der intensiven Aufbauarbeit knüpft Christlieb ungezählte Kontakte, vor allem zu Allianzkreisen und Missionsgesellschaften. Als Korrespondent vor allem der "Neuen Evangelischen Kirchenzeitung" berichtet er informiert über das kirchliche Leben in England, wobei sein Wunsch, die Denominationen auf den Boden der Rechtfertigungslehre und der persönlichen Wiedergeburt zu einigen, immer wieder deutlich wird. Nicht zuletzt durch seine Heirat mit Emily Weitbrecht, der Tochter des Basler Missionars Johann Jakob Weitbrecht und Verwandten zahlreicher Mitarbeiter der Londoner Missionsgesellschaft findet er Eingang in die weltweite Arbeit der Missionsgesellschaften.

Erstmals an die breitere Öffentlichkeit tritt er durch apologetische Vorträge in der Londoner Albion Hall im Winter 1863/64. Insgesamt dürfte Pagel recht haben: "In seinem ökumenischen Weitblick kam ihm kaum ein zweiter Theologe seiner Zeit gleich." und Goeters schreibt, daß "die Londoner Eindrücke für seine kirchlichen Anschauungen weitgehend grundlegend und bestimmend geworden" sind. Er lernt die Nachteile der deutschen Landeskirchen kennen, wird ein Verfechter der Kirchenunionen und "Bekehrung und Wiedergeburt werden ihm das wichtigste Ziel seines pastoralen Wirkens".

Erst 1865 folgt Christlieb einer Berufung in das Stadtpfarramt in Friedrichshafen am Bodensee. Während des Sommers muß er hier von 1865-1868 auch für den württembergischen Königshof predigen, was eine enge Verbindung zum Kaiserhaus anläßlich eines Besüches nach sich zieht. Außerdem hält er wieder apologetische Vorträge in St.Gallen in der Schweiz, die zuerst in Heften, dann später als Buch erscheinen ("Moderne Zweifel am christlichen Glauben"). Sie sollten Christlieb's Hauptwerke werden und erlebten im Englischen vier Auflagen.

1867 erreichte ihn dann der Ruf des preußischen Kultusministers als Professor für praktische Theologie und Universitätsprediger an der Universität Bonn, dem er 1868 Folge leistet und bis zu seinem Lebensende trotz zahlreicher ehrenvoller Alternativen treu bleibt.

Zu Christlieb's Wirken in der Zeit seiner

Professur schreibt Goeters:

"Christlieb's Wirken während seiner Bonner Zeit läßt sich am besten unter vier Aspekten begreifen, einmal in seiner Stellung in der Fakultät, zum anderen in seiner wissenschaftlichen Produktion, zum dritten - eine bisher nicht beachtete Seite seines Wirkens - in seiner Beteiligung an den Fragen der preußischen Kirchenpolitik seiner Zeit und schließlich in seiner kirchlichen Aktivität im weiteren Sinne, welche letztere ihm einen bleibenden Platz in der Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts verschafft hat."

Wir möchten im folgenden die ersten drei Bereiche nur kurz streifen. Unter dem letzten Punkt faßt Goeters Christlieb's Mitarbeit als Missionstheologe, seine Tätigkeit im Bereich der weltweiten evangelischen Allianz und seine Förderung der Evangelisation in Deutschland bis hin zur Gründung der Gnadauer Gemeinschaftsbewegung zusammen.

Die Tätigkeit Christlieb's als Professor und Universitätsprediger war einerseits von Erfolg gekrönt, andererseits stark umstritten. Während sein Ruhm die Theologiestudentenzahlen steigen ließ und er ein ausgezeichneter praktischer Theologe war, blieb seine ökumenische Offenheit und Aufnahme zahlreicher freikirchlicher und pietistischer Elemente ein Stein des Anstoßes. So erlebte Christlieb Würdigungen und Demütigungen gleichermaßen. Seit seinem theologischem Ehrendoktor in Berlin für sein Buch "Moderne Zweifel am christlichen Glauben" 1870 war er Vollmitglied der Fakultät und ab dem WS 1871/72 mehrfach Dekan.

Im Bereich seines Lehrfaches war die Predigt Christlieb's Hauptanliegen. So kreisen auch alle Veröffentlichungen zur praktischen Theologie um dieses Thema. Seine Homiletik wurde erst posthum veröffentlicht, auch wenn einiges schon vorher in seinem Lexikonartikel zum Thema gesagt wurde. Sein Hauptwerk auf dem Gebiet der Predigt ist jedoch seine "Geschichte der christlichen Predigt im Umriß", in der er eine ungeheuer breite Sicht und Belesenheit zeigt und vor allem den englischsprachigen Raum zugänglich machte.

Auf die große Bedeutung Christlieb's im kirchenpolitischen Bereich hat Goeters zuerst hingewiesen. Auf Provinzialsynoden und der Generalsynode in Berlin war Christlieb aktiv, später vor allem im Zusammenhang mit der sogenannten "Positiven Union". Diese Mitarbeit führte auch zur Anerkennung durch die Kaiser Wilhelm I.

und II. und ihrem Wunsch, Christlieb als Hofprediger zu haben.

Neben seinem Wirken in Fakultät und preußischen Landeskirchen entwickelte Christlieb eine ungeheure Aktivität auch im schriftstellerischen Bereich zur Förderung der Evangelisation, der äußeren Mission und der ökumenischen Verbindung im Rahmen der Evangelischen Allianz aller bekennnistreuen Christen. Es dürfte wohl keinen zeitgenössischen Christen gegeben haben, der so viele internationale und nationale Kontakte hatte und einen solchen Einblick in die verschiedenen Werke und Kirchen, wie Christlieb. Sein Name war weltweit in der Christenheit ebenso berühmt, wie umstritten und manch ein Werk, ua. die Allgemeine Missionszeitschrift, wäre ohne seine Mitarbeit und seinen Namen bedeutungslos geblieben. Mit der Gründung der Evangelistenschule Johanneum, dem Deutschen Evangelisationsverein, der Gnadauer Konferenz, der Deutschen Evangelischen Allianz und der Weltweiten Allianz und manch anderer heute noch existierender Einrichtung blieb er weit über seinen Tod hinaus von Bedeutung.

Gustav Warneck schrieb in der Allgemeinen Missionszeitschrift folgenden Nachruf:

"Das bleibt indes sein großes Verdienst, daß er wie kaum ein andere Professor in Deutschland uns erstes den Blick für die überseeischen theologischen wie für die auf die praktische Arbeit im Reich Gottes gerichteten Leistungen erweitert und zweitens sich ernstlich und ehrlich bemüht hat, zwischen den freikirchlich gerichteten Kreisen der Gläubigen innerhalb der Landeskirche und dieser selbst das Gemeinschaftsband zu erhalten."

Was können wir von Christlieb lernen? Was hat Christlieb gelehrt, getan und gefordert, was heute teilweise fehlt? Es seien nur kurz vier Beispiele angedeutet. Dabei ist besonders die Gemeinschaftsbewegung angesprochen, die Christlieb entscheidend mitgestaltete.

Evangelisation:

Die Verkündigung des Evangeliums hatte für Christlieb immer höchste Priorität. Ihr ordnete er sogar die Kirchenpolitik unter, so daß er auch dann Evangelisationen anpackte, wenn es Widerstand gab. Ist heute in der Gemeinschaftsbewegung nicht die Kirchenpolitik manchmal wichtiger als die Evangelisation? Wird die Evangelisation auch dann vorangetrieben, wenn das auf kirchenpolitischen Widerstand stößt? Ist nicht die Kirchenmitgliedschaft wichtiger

als die des Wachstums der Gemeinschaften? Aktivität:

Christlieb nutzte jede Gelegenheit, um innerhalb der Kirche dem Evangelium wieder Heimatrecht zu geben. Er scheute keine offenen Worte, mahnte, schrieb, handelte. Nichts war ihm mehr zuwider, als der "Quietismus", das ruhige Beobachten der schlimmen Zustände.

Weite:

Christlieb war bereit, von jedem im In- und Ausland zu lernen. Erfahrungen mit Gott und in der Verkündigung des Evangeliums griff er von bekannten Theologen ebenso auf, wie von unbekanntem Mitarbeitern vor Ort. Er lernte von allen Glaubensvätern, nicht nur von den eigenen, so daß diejenigen, die sich nur auf ihn berufen, seinem eigenen Anliegen widersprechen.

In einer großen Flexibilität übernahm Christlieb schließlich, was in der jeweiligen Situation am angemessensten schien. Ist nicht heute mancherorts das Gegenteil von Flexibilität zu finden? Widerspricht nicht das Pochen auf den Kurs der Väter nicht oft dem Wunsch der Väter "Bewegung" zu sein?

Vernunft:

Bildung und wissenschaftliche Arbeit hatten bei Christlieb einen hohen Stellenwert, auch wenn er bescheiden auftrat und manchem "ungelernten" Bruder in den Gemeinschaftsstunden gerne zuhörte. Die Vernunft, wenn auch durch die Sünde entsteht, war ihm ein wesentliches Werkzeug des Glaubens. Deswegen begab er sich in eine ausgedehnte intellektuelle Verteidigung des christlichen Glaubens. Wo finden sich heute im Bereich der Gemeinschaftsbewegung Bücher, die sich mit Christlieb's "Moderne Zweifel am christlichen Glauben" messen können? Immerhin war Christlieb's Apologetik immer auch gegen die Kirche gerichtet, da doch die schärfsten Vorwürfe gegen die Bibel zum Teil aus der Theologie selbst kamen.

Thomas Schirmmacher

(Dr. Thomas Schirmmacher würdigte Leben und Werk Christlieb's in seiner Dissertation)

BUCHEMPFEHLUNG

Wachler, Gottfried. Nicht sehen und doch glauben. EVA Berlin 1988, 40 Seiten

(Schrifttum der Ev.-Luth. Freikirche)

Um es gleich vorweg zu nehmen, es ist kein Buch (schon von der Seitenzahl) für den Bücherschrank.

Gottfried Wachler, Dozent am Lutherischen Theologischen Seminar in Leipzig, greift ein zentrales Thema auf: Glauben - grundlegend für Christsein überhaupt.

Ohne zu polemisieren spricht er ein Thema an, das für viele Christen ein Problem geworden ist. In der Auseinandersetzung mit ungläubigen Menschen erliegen Christen oft der Versuchung, ihren Glauben "beweisen" zu wollen, "abzusichern" durch Resultate der historischen Schriftforschung. Sie versuchen, den Glauben "schmackhafter" zu machen, indem sie vom zentralen christlichen Mittelpunkt, dem Versöhnungswerk Jesu, wegsehen und in eine Erwartungshaltung verfallen, wo dann Wunder, sprich Krankenheilung, vordergründig sind.

Der Verfasser geht einen anderen Weg. Anhand vieler Bibelzitate zeigt er auf, daß der Glaube aus der Predigt kommt. Das unscheinbare, anstößige Evangelium kann Glauben wirken, weil es kein leerer Schall, sondern Gotteskraft ist (vgl. Rö1,16). Hier stellt sich dem Leser die Frage, warum christliches Zeugnis oft schwach ist und nicht angenommen wird. Liegt es vielleicht gerade daran, daß es an Gewißheit mangelt, daß dieses Wort vom Kreuz eine Gotteskraft ist? Daraus ist die Neigung zu erklären, zum Wort irgendeine Zeichen hinzuzusetzen.

WACHLER warnt: "Die Zeichen für eine Glaubensquelle zu halten, ist zweitens deshalb gefährlich, weil durch solche Überbewertung auch der Inhalt des Glaubens allmählich verändert werden kann. Denn die Zeichen sagen wohl etwas von Christi Macht, aber nichts von seiner Gnade und seinem Sühnopfer." (S.35)

Auch wenn man die Aussagen über die Sakramente (S.37ff) anders bewertet, ist dieses Büchlein wertvoll. In einer an die Heilige Schrift gebundenen Form fordert es heraus, über Grundlage und Inhalt des eigenen Glaubens nachzudenken. In einer Zeit, wo Gemeinde Jesu ihren Auftrag wieder verstärkt in der missionarischen Arbeit sieht und darüber nachdenkt, sollte man diese Schrift nicht übersehen. Der Verfasser nennt es einen Versuch, das Ergebnis der Besinnung über Glaubensfragen zu skizzieren. Diesen Versuch möchte ich als gelungen bezeichnen.

Dietmar Meyer

LESERECHO

Wir freuen uns über alle Post und schätzen sie als Ausdruck von Verbundenheit und Anteilnahme. Das gilt auch für kritische Anmerkungen. Anregungen und Fragen sind uns stets willkommen. Allerdings ist eine Veröffentlichung jeder Zuschrift wegen des begrenzten Raumes nicht möglich. Wir bitten deshalb um Verständnis, wenn Ihr Brief nicht oder gekürzt gedruckt wird. Danke.

Zu dem Auszug aus G.L. Archers "Einleitung in das AT" ("Infobrief" Nr.7) schreibt Dr.Hans Möller:

1. zu 1Pt1,10f (S.2): die menschlichen Schreiber hätten die von Gott eingegebenen Worte in ihrem Zusammenhang nicht ganz verstanden. Ich meine, sie haben sehr wohl gewußt, daß sie von dem verheißenen Messias reden. Verborgen blieb ihnen nur, wann er kommen würde und wer es sein würde - sie haben überlegen und forschen müssen, auf wen (so fasse ich das "tina") und auf welche Zeit sich ihre Weissagung erstreckte.

2. Jephthas Tochter (S.6): weil das AT Menschenopfer verbietet und weil die Tochter mit ihren Freundinnen ihre Jungfräulichkeit beweint, fasse ich es so auf, daß ihre völlige Hingabe an Gott darin besteht, daß sie nicht heiratet, und übersetze Ri11,39: "Und sie erkannte keinen Mann."

EINDRÜCKE VON DER AFET-TAGUNG IN TÜBINGEN

In der Zeit vom 27. bis 30. August fand im schönen Johann-Albrecht-Bengel-Haus in Tübingen die Tagung des "Arbeitskreises für evangelikale Theologie" (Afet) statt. Dank einer Delegation seitens der Evangelischen Allianz in der DDR hatte ich die Möglichkeit, an dieser Arbeitstagung teilzunehmen. Dabei gehört es für mich zu den beglückenden Umständen, daß ein Thema auf der Tagesordnung stand, das mich seit längerer Zeit bewegt: "Der Kanon der Bibel". Wenn ich in der Erinnerung den Eindrücken jener Tage nachgehe, scheint mir das Folgende mitteilenswert:

* Verleihung des Johann-Tobias-Beck-Preises an Dr. Helmut Burkhardt.

Burkhardt's Dissertation handelt über die "Inspiration heiliger Schriften bei Philo von Alexandrien" (erschienen bei TVG, Brunnen). Burkhardt sucht in seiner Arbeit nachzuweisen, daß die allgemeine wissenschaftliche Annahme, Philo kenne nur ein ekstatisch-mantisches Inspirationsgeschehen, so nicht länger aufrecht erhalten werden kann. Er erbringt den Nachweis, daß der berühmte jüdisch-alexandrinische Philosoph (und Zeitgenosse Jesu) sehr wohl auch eine weisheitliche Personalinspiration kennt, die sich weitab von jeglichen ekstatischen Seelenzuständen vollzieht.

Das Studium dieses Buches dürfte viel zur Klärung und Vertiefung unseres Verständnisses der Schriftinspiration beitragen. "Diese Arbeit", so sagte sinngemäß Gerhard Maier in seiner Laudatio, "wird zu den Standardwerken der Philoforschung der nächsten Jahre gehören".

* Erstes Hauptreferat von Gerhard Maier: "Der Abschluß des jüdischen Kanons und das Lehrhaus von Jabne"

Das Lehrhaus von Jabne, allgemein bekannt unter dem Begriff der sogenannten "Synode von Jamnia" gilt der Kritik allgemein als der Zeitpunkt des Abschlusses des alttestamentlichen Kanons. Von seiten der bibelgläubigen Forschung wird aber die Wahrheit dieser nahezu einhelligen Meinung seit langem bezweifelt. Sollten wirklich erst jüdische Rabbiner am Ende des 1. nachchristlichen Jahrhunderts endgültig darüber verfügt haben, was Heilige Schrift ist bzw. nicht ist?

Gerhard Maier tat nun in seiner stets polemikfreien und wohlthuenden Sachlichkeit dar, daß diese allgemeine Annahme, die man in bald jedem neueren Einleitungswerk nachlesen kann, so nicht länger aufrecht zu halten ist. Sein Ergebnis: Bereits um 200 v.Chr. stand der alttestamentliche Kanon in seinem heutigen (protestantischen!) Umfang fest. Das ist zwar ein Mindestergebnis, aber m.E. ein sicheres. Es läßt offen, wann der Kanon nun wirklich zu seinem Abschluß kam. Das kann in sehr viel früherer Zeit gewesen sein.

* Das zweite Hauptreferat von Dr. Uwe Swarat behandelte "Das Werden des neutestamentlichen Kanons". Hierzu gab es in der anschließenden Aussprache etliche kritische Anfragen, die - es kann hier nur andeutend gesagt werden - mir auch größtenteils berechtigt schienen. M.E. hätte der Referent, bei aller von der Themenstellung her geforderten Konzentration auf die

nicht leicht zu überschauenden historischen Fragen, auch die geistliche Seite des Werdens des Kanons als ein uns von Gott geschenktes Offenbarungswort stärker berücksichtigen müssen. Wenn ich den Referenten recht verstanden habe, spricht er u.a. auch den Gedanken aus, es sei der Kirche (bzw. den Kirchen) der Gegenwart überlassen, selbst darüber zu entscheiden, was für sie als kanonische Schrift gelten soll. Darin wird man ihm nicht folgen können. Es muß die für nächstes Jahr in Aussicht gestellte Veröffentlichung der Referate abgewartet werden, um sich ein abschließendes Urteil zu bilden. Ist doch gerade bei theologischen Themen viel vom Detail der Formulierung abhängig.

* Es gab dann 6 verschiedene Arbeitsgruppen, in denen folgende Themen behandelt wurden:

1. Die Reform Esras und der Kanon
2. Qumran, das Diasporajudentum und der Kanon
3. Die Entwürfe von B.S.Childs und H.Gese bezüglich des Kanons.
4. Ansätze zur Kanonbildung innerhalb des NT
5. Die Kirchenväter und der Kanon
6. Schriftkanon und kirchliche Tradition

Eine Darlegung von Einzelheiten aus diesen Arbeitsgruppen überstiege den Rahmen eines solchen Berichts bei weitem. Statt dessen sei eine Wahrnehmung genannt, die mich mit viel Dankbarkeit erfüllte: Unter den Teilnehmern des Afet wächst eine Generation von jungen Leuten heran, die mit einer hohen wissenschaftlichen Qualifikation ausgerüstet und mit einer tiefen geistlichen Motivation erfüllt sind.

Von der Schönheit des Neckarstädtchens Tübingen bekam ich freilich nicht viel zu sehen. Dazu fehlte einfach die Zeit. Aber ich habe viel lernen können, empfangen mancherlei Anregung für eigene Arbeit, und - die geistliche Gemeinschaft, auch mit Brüdern ganz anderer Prägung, hat mir einfach wohlgetan. Mit Dankbarkeit möchte ich bekennen: Der Herr hat Gnade gegeben zu meiner Reise.

Manfred Schaller

INFORMATIONEN

Prof. Klaus Bockmühl verstorben

"Mit Klaus Bockmühl (58) ist am 10. Juni einer der profiliertesten Vertreter

schriftgebundener Theologie der Gegenwart von uns gegangen." - so beginnt ein Nachruf Werner Neuers in idea. In ihm heißt es weiter, daß Bockmühls Mühen verschrieben war dem großen Ziel der Erneuerung von Theologie und Kirche. Bockmühl, der seine erste geistliche Prägung durch Pastor Wilhelm Busch erfuhr, warb mit beispielgebender "Hinwendung großen Ausmaßes zum Willen Gottes" für dies zukunftsweisende Ziel. In zahlreichen Veröffentlichungen, in Abhandlungen und Aufsätzen, sowie einer regen Vortragstätigkeit beschäftigte er sich mit Themen der Dogmatik, der Ethik (!) und der Missionstheologie. Stets trug seine Botschaft den Charakter eines Bußrufes. Darin legte er die Anpassung der zeitgenössischen Theologie an herrschende säkulare Trends bloß. Solche Entartung der Kirche bekämpfte er ebenso, wie Erscheinungen "frommer" Selbstzufriedenheit. Deshalb verdankt ihm die evangelikale bzw. schriftgebundene Bewegung viel an Hinweisen und kritischen Anmerkungen. Andererseits brachte ihm seine Position viel Kritik ein und verhinderte eine ihm gebührende Würdigung seitens der deutschsprachigen Universitätstheologie. In Vancouver (Kanada) öffnete sich ihm die Möglichkeit der akademischen Lehrtätigkeit. Besonders hervorzuheben ist sein Mühen um den Bereich des christlichen Verhaltens. Es war ihm unmöglich, den Relativismus im derzeitigen Christentum zu akzeptieren. Der Heilige Geist bewirkt angemessenes Leben, das betonte Bockmühl mit Nachdruck. Seine letzten Lebenstage waren von schwerer Krankheit überschattet. Dennoch vollendete er sein letztes Buch "Leben mit dem Gott, der redet". Seine Umgebung nahm auch unter der Situation starker Schmerzen und großer Schwäche in beeindruckender Weise war, wie sein bisheriger Lebensgrund - Glaubensgewißheit - ihn in tiefem Frieden erhielt.

Richard Bergmann (nach idea)

bekennnistreue Christen, die sich aus theologischen Gründen dem vom Weltkirchenrat angestrebten Konzil für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung versagen, würden immer stärker "ausgebürgert". Zum diesem Ergebnis kam Prof. Peter Beyerhaus, Präsident des Konvents der Konferenz. Diese Christen befinden sich in einer "Zange", unter Druck sowohl von oben - der Amtskirche, als auch von unten - den Basisgruppen.

Die Gefährdung durch die Ausrichtung auf ein weltumspannendes Friedensreich ohne Christus sieht er ebenso für die charismatische wie für die evangelikale Bewegung. Erwächst sie für erstere aus der starken Hoffnung auf ein "messianisches Friedensreich" durch die propagierte "dritte Welle der Geistausgießung", so sieht er geschwächte Widerstandskraft gegen Vereinahmung infolge eines "sentimentalen Liebes- und Friedensverständnisses" bei den Evangelikalen.

Ein finnischer Gast forderte Mobilisierung gegen die Zufriedenheit mit einer "Minidosis des Evangeliums" und schilderte die dortigen Konflikte in Verbindung mit dem massiven Drang nach Frauenordination. Nach den Vorstellungen von Beyerhaus dürfe sich der Einsatz nicht in theologischem Abwehrkampf erschöpfen. Gerade auch wegen zunehmender Ausgrenzung bekennender Christen sei an eine neue Bekennende Kirche mit sichtbaren Strukturen zu denken.

Richard Bergmann (nach idea)

20 Jahre "Konferenz Bekennender Gemeinschaften in den evangelischen Kirchen"

Der Ehrenvorsitzende des Konvents, Prof. Walter Künneth, bilanzierte, daß die evangelische Kirche für die Warnungen des Konvents vor Bedrohung durch Ideologien, Zeit- und Geistesströmungen eine "erschreckende Blindheit" zeige. Bibel- und

Redaktionskreis:

Richard Bergmann, Bergstraße 2,
AUERBACH/Erzg., 9162
Manfred Schäller, Lugauer Str. 53,
OELSNITZ, 9156
Karl-Heinz Vanheiden, Homeyerstr. 3,
WOLGAST, 2220, Tel. 3294
(Bestellungen und Mitteilungen bitte an
Karl-Heinz Vanheiden)